

## DIE THEOSOPHIE DES ROSENKREUZERS

=====

### 5. Vortrag.

München, am 29. Mai 1907

Wir sind in unserer Betrachtung bis zu dem Punkte gekommen, wo der Mensch, indem er heruntersteigt aus den geistigen Regionen, sich umkleidet fühlt für einen Augenblick von einem Ätherleib und dadurch eine Art von Vorschau hat, einen Vorblick auf das Leben, das ihn hier erwartet. Wir haben gesehen, was das für Abnormitäten und Zustände für den Menschen hervorrufen kann. Bevor wir nun weiter schreiten, wollen wir eine Frage beantworten, die manchem wichtig erscheinen könnte, wenn er den geistigen Blick hinaufrichtet in das Devachan. Die Frage: wie ist es mit dem Zusammenleben der Menschen zwischen Tod und neuer Geburt? Wir müssen uns klar sein, dass es nicht bloss hier, auf der physischen Erde ein Zusammenleben, ein Miteinandersein der Menschen gibt, sondern auch dort in den höheren Welten. Ganz genau ebenso wie die Arbeit der Menschen hinunterreicht in die physische Welt, so reichen alle die Verhältnisse zwischen Mensch und Mensch, alle ihre Zusammenhänge, alle ihre Beziehungen zueinander, die gesponnen sind hier unten, hinauf in das Gebiet des geistigen Landes. Wir wollen uns das an einem konkreten Beispiel versinnbildlichen. Nehmen wir das Verhältnis zwischen Mutter und Kind. Es kann die Frage entstehen: gibt es eine Beziehung zwischen ihnen, die fort dauert? Ja, die gibt es. Viel inniger, viel fester, als irgendein Verhältnis, das hier auf dieser Erde gesponnen werden kann.

Die Mutterliebe hat zuerst einen animalischen Charakter, sie ist eine Art Naturinstinkt. Wenn das Kind heranwächst, dann gestaltet sich dies Verhältnis zu einem moralischen, ethischen, geistigen. Wenn Mutter und Kind lernen gemeinschaftlich denken, gemeinsame Empfindungen haben, dann tritt der Naturinstinkt immer mehr zurück; er hat nur die Gelegenheit gegeben, dass sich das schöne Band schlingen konnte, dass Mutterliebe und Kindesliebe im höchsten Sinne in sich begreift. Was da an gegenseitigem Verstehen, an inniger Liebe sich entwickelt, das setzt sich auch fort bis in die Regionen der geistigen Gebiete, wenn auch dadurch, dass der eine Teil früher stirbt als der andere, der Zurückbleibende eine gewisse Zeit scheinbar abgetrennt ist von dem Gestorbenen. Nach diesem Zeitabschnitt ist das Band, das sich hier zusammengesponnen hat, ein ebenso lebhaftes und inniges; man ist beieinander, nur all die animalischen, rein natürlichen Instinkte müssen erst abgestreift werden. Was sich als Seelengefühl, als Seelengedanke von einem Wesen zum andern hier auf der Erde spinnt, das ist droben nicht gehemmt durch die Schranken, die hier vorhanden sind. Ja, das Devachan bekommt sogar ein gewisses Aussehen, eine gewisse Struktur durch die Verhältnisse, die hier angesponnen sind.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Es bilden sich Freundschaften, Zusammengehörigkeiten, die aus der Seelenverwandtschaft herausgeboren sind; sie setzen sich fort bis hinauf in das Devachan. Und daraus entwickeln sich für das nächste Leben die sozialen Zusammenhänge. So arbeiten wir, indem wir hier Seelenverbindun-

gen schliessen, an der Gestalt, die das Devachan erhält. Alle, alle haben wir so gearbeitet, indem wir Bande der Liebe von Mensch zu Mensch schlangen; Dadurch schaffen wir etwas, was nicht nur für die Erde Bedeutung hat, sondern was auch die Zusammenhänge im Devachan gestaltet. Man möchte sagen: das, was hier geschieht, durch Liebe, Freundschaft, inniges Einanderverstehen, das sind Bausteine, die da oben in der geistigen Region Tempel bauen, und es muss für die Menschen, die diese Gewissheit durchdringt, ein erhebendes Gefühl sein, zu wissen, dass, wenn sie hier schon von Seele zu Seele Bande schlingen, dass die Grundlage ist eines ewigen Werdens.

Nehmen wir an, irgendein anderer physischer Planet hätte solche Wesen, welche sich gegenwärtig nicht sympathisch wären, die wenig Bande der Liebe mit einander schliessen könnten. Sie würden ein armseliges Devachan haben. Ein reich gegliedertes, inhaltvolles Devachan hat nur ein planetarisches Gebiet, wo solche Bande der Liebe von Mensch zu Mensch sich schlingen. Wer oben schon im Devachan ist und zunächst zwar nicht von dem gewöhnlichen Menschen wahrgenommen werden kann, hat, je nach seiner Entwicklung, ein mehr oder weniger deutliches Bewusstsein von seiner Zusammengehörigkeit mit den Wesen, die hier zurückgeblieben sind. Es gibt sogar Mittel, diese Zusammengehörigkeiten zu vergrössern. Senden wir unsern Abgeschiedenen Gedanken der Liebe, aber nicht einer egoistischen Liebe, so verstärken wir dadurch das Zusammengehörigkeitsgefühl mit ihnen.

Es ist ein Irrtum, wenn man annimmt, dass der Bewusstseinszustand des Menschen im Devachan dämmerhaft, schattenhaft sei. Das ist nicht der Fall. Wir müssen betonen, dass derjenige Grad eines Bewusstseins, den der Mensch erreicht hat, nicht wieder verloren gehen kann, wenn auch bei gewissen Übergängen Herabdämpfungen stattfinden, sodass der Mensch im Devachan tatsächlich ein deutliches Bewusstsein durch seine geistigen Organe hat für das, was vorgeht hier auf dem Erdenrund. Der Okkultismus zeigt, dass der im Geistigen lebende Mensch durchaus miterlebt hat, was sich abspielt hier auf der Erde.

So sehen wir, dass das Leben im Devachan, wenn man es in einer Wahrheit betrachtet, alles Unbefriedigende verliert; dass der Mensch, auch wenn er es nicht von seinem egoistischen Erdenstandpunkt aus betrachtet, es dennoch als ein unendlich beseligendes empfinden kann; abgesehen davon, dass jene Freiheit vom physischen Leibe, von den niederen Gliedern, in die der Mensch hier eingeschlossen ist, ein ungeheuer beseligendes Gefühl gibt. Das allein schon, dass diese Schranken gefallen sind, dass der Mensch nicht mehr durch diese Fesseln gehemmt ist, trägt ein Gefühl der Beseligung in sich. So ist das Devachan eine Zeit des Frei-Sichauslebens nach allen Seiten hin, in einer so reichen, so weiten ungehemmten Weise, wie der Mensch es niemals hier kennengelernt hat.

Wir haben nun gesehen, dass der Mensch bei seinem Abstieg zur neuen Geburt von geistigen Wesenheiten, im Rang ähnlich den Volksgeistern, mit einem neuen Ätherleib umkleidet worden ist. Dieser Ätherleib ist dem Menschen nicht vollständig angepasst; noch weniger angepasst ist ihm aber das, was er als seine physische Hülle erhält. Wir wollen jetzt in grossen Zügen erklären, die Eingliederung des Menschen in die physische Welt. Manches davon entzieht sich in einer gewissen Beziehung einer öffentlichen Besprechung.

Wir wissen, dass der Mensch durch die Eigenschaften, die er hat, sich mit einem astralen Leib umkleidet. Er hat durch das, was in diesem astralen Leibe ist, eine Anziehungskraft zu bestimmten

Wesen auf der Erde; durch den Ätherleib wird er hingezogen zu dem Volk und zu der Familie im weiteren Sinne, in welche er neu hineingeboren wird. Durch die Art und Weise, wie er ausgebildet hat seinen Astralleib, wird er hingezogen zum mütterlichen Teil seiner Eltern; die Essenz, die Substanz, die Gliederung des Astralleibes zieht ihn zur Mutter. Das Ich zieht den neuen Menschen hin zum väterlichen Teil der Eltern. Das Ich war ja da in uralten Zeiten, als die Seele zum erstenmale herunterstieg aus dem Schoße der Gottheit in einen irdischen Leib. Dieses Ich hat sich durch viele Inkarnationen hindurch entwickelt; das Ich des einen Menschen unterscheidet sich vom Ich des anderen, und wie es jetzt ist, bildet es die besondere Anziehungskraft zum Vater. Der Ätherleib zieht hin zum Volke, zur Familie; der Astralleib zieht besonders hin zur Mutter; das Ich zum Vater. Danach richtet sich das ganze Gebilde, das zur neuen Verkörperung hinunter will.

Es kann vorkommen, dass der Astralleib zu einem mütterlichen Teil hingezogen wird, das Ich aber nicht zu dem entsprechenden Vater will; in diesem Falle setzt es seine Wanderung fort, bis es ein passendes Elternpaar findet.

Im gegenwärtigen Entwicklungszyklus stellt das Ich das Element des Wollens, der Empfindungsimpulse dar. Im astralen Leibe sind die Eigenschaften der Phantasie, die Eigenschaften des Denkens. Letztere wird daher die Mutter, wie man sagt, vererben, und erstere der Vater. Und wir sehen so, dass die Individualität, die sich verkörpern will, durch ihre unbewussten Kräfte das Elternpaar aussucht, das ihr den physischen Leib geben soll.

Das hier Beschriebene spielt sich so ab, dass es im wesentlichen etwa bis zur dritten Woche nach der Empfängnis fertig ist. Zwar ist dieser Mensch, der aus Ich, Astralleib und Ätherleib besteht, durchaus vom Moment der Empfängnis an in der Nähe der Mutter, die den befruchteten Menschenkeim in sich hat; aber er wirkt von aussen ein. In dieser Zeit, etwa in der dritten Woche, fängt dieser Astral- und Ätherleib gleichsam den Menschenkeim ab und beginnt nun mit zu arbeiten an dem Menschen; bis dahin geht die Entwicklung des physischen Menschenleibes vor sich ohne den Einfluss von Astral- und Ätherleib; von da ab wirken sie an der Entwicklung des Kindes mit und gliedern selbst die weitere Ausgestaltung des Menschenkeimes. Wir sehen also, dass in bezug auf den physischen Leib in noch höherem Maße gilt, was vom Ätherleib gesagt wurde, dass hier noch weniger leicht ein Zusammenstimmen stattfinden kann. Diese wichtige Tatsache verbreitet Licht über vieles, was in der Welt vorgeht.

Wir haben bis jetzt den gewöhnlichen Menschen der Gegenwart in seiner normalen Entwicklung geschildert; nicht ganz gilt das für einen Menschen, der in einer vorigen Inkarnation eine okkulte Entwicklung angefangen hat. Je höher er gekommen ist, desto früher liegt der Zeitpunkt, wo er selbst beginnt, seinen physischen Leib zu bearbeiten, um ihn dadurch geeigneter zu machen für die Mission, die er hier auf der Erde zu erfüllen hat. Je später er dazu kommt, den physischen Keim abzufangen, desto weniger wird er Herr werden über den physischen Leib. Bei höchst entwickelten Menschlichen Individualitäten, die die Leiter und Führer des geistigen Teiles unserer Welt sind, findet solches Abfangen bereits bei der Empfängnis statt. Für sie geht nichts vor ohne ihr Zutun, sie leiten ihren physischen Leib bis zum Tode und beginnen den neuen zu bearbeiten, sobald der erste Anstoss dazu gegeben ist.

Die Stoffe, die den physischen Leib zusammensetzen, ändern sich immerfort; nach ungefähr sieben Jahren hat sich jedes Atom erneuert. Der Stoff wird ausgetauscht, der Form bleibt. Zwischen Geburt und Tod müssen wir den Stoff immer neu gebären, er ist das Wechselnde. Dasjenige, was man zwischen Geburt und Tod höher entwickelt über den Tod hinaus, das bleibt erhalten und bildet einen neuen Organismus.

Was der Mensch zwischen Geburt und Tod unbewusst macht, tut der Eingeweihte bewusst vom Tode bis zur neuen Geburt; er wirkt bewusst seinen neuen physischen Körper aus. Die Geburt ist daher für ihn nur ein radikales Ereignis; er tauscht nur einmal, aber gründlich die Stoffe aus. Daher die grosse Ähnlichkeit der Gestalt solcher Individualitäten von einer Inkarnation zur anderen, während bei wenig Entwickelten durchaus keine Ähnlichkeit zwischen den Gestalten ihrer verschiedenen Inkarnationen besteht. Je höher der Mensch sich entwickelt, desto ähnlicher sind die zwei aufeinander folgenden Inkarnationen; das kann man durchaus beobachten mit hellseherischem Blick. Es gibt einen ganz bestimmten Ausdruck für dieses Verhältnis, in das der Mensch auf höherer Stufe der Entwicklung kommt; man sagt, er wird überhaupt nicht in einen anderen Körper geboren, so wenig wie man vom gewöhnlichen Menschen sagt, dass er alle sieben Jahre einen neuen Körper erhält. Man sagt vom Meister: er ist geboren in demselben Körper; er braucht ihn Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende; das ist bei weitaus den meisten führenden Individualitäten der Fall. Eine Ausnahme machen gewisse Meister, die ihre ganze besondere Mission haben; bei denen bleibt der physische Leib erhalten, so dass der Tod für sie überhaupt nicht eintritt. Das sind die Meister, die für den Übergang von einer Rasse zu einer anderen zu sorgen haben.

Zwei andere Fragen treten jetzt an uns heran: die Frage, wie lange dauert der Aufenthalt in den anderen Welten, und die Frage nach dem Geschlecht in aufeinanderfolgenden Verkörperungen.

Die okkulte Forschung ergibt, dass der Mensch durchschnittlich in einem Zeitraum von 1000 bis 1300 Jahren wiederkommt. Es hat seinen Sinn darin, dass der Mensch, wenn er wiederkommt, das Antlitz der Erde verändert findet und dadurch neue Dinge erleben kann. Das, was sich ändert auf unserer Erde, steht mit gewissen Sternkonstellationen im innigen Zusammenhang; das ist eine sehr wichtige Tatsache. Im Frühlingsanfang geht die Sonne in einem gewissen Zeichen des Tierkreises auf. 800 Jahre vor Christo ging die Sonne zuerst im Sternbild des Widders, des Lammes auf. Noch früher in dem daneben gelegenen Sternbild des Stieres. Etwa 2600 Jahre braucht sie, um ein Sternbild zu durchlaufen; das Durchlaufen sämtlicher 12 Tierkreiszeichen nennt man im Okkultismus ein Weltenjahr.

Tief haben die alten Völker immer empfunden, was in Zusammenhang stand mit diesem Durchlaufen des Tierkreises. Es durchzog ihre Seelen, andachtsvoll empfanden sie: die Sonne kommt im Frühling herauf, es erneuert sich die Natur, die im Winter geruht hat; des Frühlings göttlicher Sonnenstrahl erweckt sie aus tiefem Schlaf. Diese junge Frühlingskraft vereinigte sie mit dem Sternbilde, aus dem sie Sonne heraus schien. Sie sagten: es ist der Herabsender der neu zu ihren Kräften gekommenen Sonne, der neu schöpferischen Gotteskraft. Und so erschien den Menschen einer Zeit, die nun zwei Jahrtausende zurückliegt, das Lamm als Wohltäter der Menschheit. Alle Lamm-Sagen entstehen um diese Zeit. Göttliche Begriffe verbinden sich mit diesem Symbolum; der Erlöser selbst, der Christus-Jesus, ist dargestellt in den ersten Jahrhunderten im Symbolum des Kreuzes und unter diesem das Lamm. Erst im 6. Jahrhundert wird der Erlöser am Kreuz hängend dargestellt.

Die bekannte Jason-Sage, das Holen des goldenen Widderfelles, des goldenen Vlieses, hat auch ihren Ursprung darin.

Vor 800 v. Chr. ging die Sonne durch das Sternbild des Stieres, und da haben wir in Ägypten die Verehrung des Apis-Stieres und in Persien des Mithras-Stieres. Noch früher ist der Durchgang der Sonne durch das Sternbild der Zwillinge; in indischen und germanischen Mythen finden wir wirklich den Hinweis auf das Zwillingpaar; die Zwillingböcke, mit denen Donar, der Gott fährt, sind ein letzter Rest davon. Dann endlich kommen wir zurück zur Zeit des Krebses, die uns nahe bringt der alten atlantischen Flut. Eine alte Kultur ging unter, eine neue ging auf. Das bezeichnet man mit einem bestimmten okkulten Zeichen, dem Wirbel, der zugleich das Krebsymbol darstellt und in jedem Kalender zu finden ist.

So haben die Völker stets ein deutliches Bewusstsein gehabt von dem, was am Himmel vorgeht, parallel den Veränderungen auf der Erde unten. Wenn die Sonne ein Sternbild durchlaufen hat, hat auch die Erde ihr Antlitz so verändert, dass es wertvoll ist für den Menschen, von neuem zu leben. Daher hängt die Zeit der Wiederverkörperung ab von dem Vorrücken des Frühlingspunktes. Ungefähr die Zeit, die die Sonne braucht, um durch ein solches Tierkreiszeichen durchzugehen, ist die Zeit, in der der Mensch zweimal inkarniert ist; einmal männlich und einmal weiblich. Denn die Erfahrungen und Erlebnisse, die der Mensch durchmachen kann in einem männlichen oder weiblichen Organismus, sind für das geistige Leben so grundverschieden, dass er in demselben Antlitz der Erde sich einmal weiblich und einmal männlich inkarniert. Und das gibt ungefähr die Zeit zwischen zwei Inkarnationen von etwa 1000 bis 1300 Jahren durchschnittlich.

Damit ist zugleich die Frage nach dem Geschlecht beantwortet. Es ist in der Regel abwechselnd. Diese Regel wird oft durchbrochen, so dass manchmal drei bis fünf, aber nie mehr als sieben gleichgeschlechtliche Inkarnationen aufeinander folgen. Es widerspricht allen okkulten Erfahrungen, wenn gesagt wird, dass sieben aufeinander folgende gleichgeschlechtliche Inkarnationen die Regel sei.

Bevor wir nun das Karma des einzelnen Menschen studieren, müssen wir eine Grundtatsache berücksichtigen. Es gibt ein gemeinschaftliches Karma, ein solches, das nicht durch den einzelnen Menschen bestimmt wird, obgleich es sich ausgleicht im Laufe seiner Inkarnationen; ein konkretes Beispiel soll hier folgen.

Als im Mittelalter die Hunnen von Asien her sich ergossen in die europäischen Ländern und beunruhigende Kriege verursachten, hatte das auch eine geistige Bedeutung. Die Hunnen sind die letzten Überbleibsel alter atlantischer Völker; sie stehen in tiefer Dekadenz, die sich in einem gewissen Verwesungsprozess ihres Astral- und Ätherkörpers äußert. Diese Verwesungsstoffe fanden einen guten Mutterboden in der Furcht und dem Schrecken, den sie bei allen Völkern verursachten; dadurch impften diese ihren Astralleibern solche verwesenden Stoffe ein, und das übertrug sich nun bei einer späteren Generation auf den physischen Leib. Die Haut saugte das aufgenommene Astralische ein, und die Folge davon war eine Krankheit des Mittelalters: der Aussatz. Der physische Arzt würde selbstverständlich physische Ursachen für diesen Aussatz ins Feld führen. Ich will nicht bekämpfen, was der Arzt sagt; aber es liegt bei ihm folgende logische Schlußfolgerung vor: es verletzt jemand bei einer Rauferei einen anderen mit einem Messer, er hatte ein altes Rachegefühl gegen ihn.

Nun sagt der eine, die Verletzung entstand aus dem Rachegefühl, der andere sagt, das Messer war die Ursache. Beide haben recht. Das Messer war die letzte physische Ursache, aber dahinter liegt die geistige. Wer nach geistigen Ursachen sucht, wird immer die physischen gelten lassen. Wir sehen hier, wie geschichtliche Ereignisse bedeutsam wirken auf ganze Generationen hin, und wir lernen, wie wir verbessernd eingreifen können auf lange Zeiten bis tief in die Gesundheitsverhältnisse hinein.

In den letzten Jahrhunderten entwickelte sich bei unserer europäischen Bevölkerung durch die technischen Fortschritte ein Industrie-Proletariat, und mit demselben hat sich eine Unsumme von Rassen- und Standeshass gebildet. Die sitzen im Astralleib des Menschen und wirken sich physisch aus als Lungentuberkulose. Diese Erkenntnis ist ein Ergebnis okkulten Forschung. Den einzelnen unter solchem Gesamtkarma Stehenden können wir oftmals nicht helfen. Wir müssen oft mit schwerer Seele sehen, wie der einzelne leidet, wir können ihn nicht gesund oder froh machen, weil er im Zusammenhang mit dem gemeinschaftlichen Karma steht. Nur indem wir das Gesamtkarma verbessern, kann auch dem einzelnen geholfen werden. Nicht das einzelne egoistische Selbst sollen wir hochbringen wollen, sondern so wirken, dass wir der gesamten Menschheit zum Heile dienen.

Ein anderes Beispiel, das unmittelbar in die Zeitverhältnisse eingreift, ist folgendes: Okkulte Beobachtungen haben ergeben, dass unter den astralen Wesen, die in dem japanisch-russischen Kriege an den einzelnen Schlachten teilnahmen, verstorbene Russen sich befanden, die gegen ihr eigenes Volk wirkten. Das kommt daher, dass in den letzten Zeiten der russischen Volksentwicklung viele edle Idealisten durch Kerker und Schaffot zugrunde gingen. Es waren Menschen von hohen Idealen, doch nicht so entwickelt, dass sie verzeihen konnten. Sie gingen in den Tod mit einem starken Rachegefühl gegen diejenigen, die ihren Tod verursacht hatten. Das musste sich ausleben in ihrer Kamalokzeit, denn dort allein leben sich solche Rachegefühle aus. Nach ihrem Tode erfüllten sie vom Astralplan aus die Seelen der kämpfenden Japaner mit Hass und Rachegefühlen gegen das Volk, dem sie selbst angehört hatten. Wären sie schon im Devachan gewesen, dann würden sie gesagt haben: ich verzeihe meinen Feinden! Denn im Devachan würden sie in den ihnen von aussen entgegentretenden Hass- und Rachewolken erkannt haben, wie furchtbar und wie ihrer unwürdig solche Gefühle sind. - So zeigt uns die okkulte Forschung, wie ganze Völker unter dem Einflusse ihrer Vorfahren stehen.

Die idealen Bestrebungen der Neuzeit können nicht ihre Ideale erreichen, weil sie nur mit physischen Mitteln auf dem physischen Plane wirken wollen. So z.B. die Friedensgesellschaft, die den Frieden nur mit physischen Mitteln herbeiführen will. Erst wenn wir lernen, auch auf den astralischen Plan hineinzuwirken, erst dann können wir erkennen, welche Mittel die richtigen sind; erst dann können wir so wirken, dass der Mensch, wenn er von neuem hineingeboren wird in die Welt, er sie so vorfindet, dass er gedeihlich in ihr arbeiten kann.

=====